

Kleines Feuilleton.

Der Wertbrief. Kommt da neulich, so schreibt der „Vogel“, eine Hochmutter Dame auf den Gedanken, ihrem Kassen in einem Versteck am Dortmund-Ems-Kanal eine Freude zu bereiten. Gedacht, getan. Einem am Wege stehenden Schokolade-Automaten wurde im freundlichen Vorgefühl über die „Dankbarkeit“ des Kassen ein Tüfelchen Schokolade entnommen, in einen Umschlag getan und die Adresse darauf geschrieben. Um der ganzen Sache einen etwas wertvolleren Anstrich zu geben, stand mit zierlichen Schriftzügen am oberen Rande des Umschlages zu lesen: „Wert 100 000 Mk.“. Jetzt den Brief mit einer Zwanzigpfennigmarke freigemacht, versiegelt in den Briefkasten. Doch das Unglück schreitet schnell. Nicht etwa, daß die Tafel Schokolade zerbrach, nein, der Postbeamte kam, erblickte den Brief mit der Wertangabe, und vorsichtig, wie alle Wertbriefe behandelt werden, wurde auch der der Hochmutter jungen Dame „besonders“ behandelt. Die Feder des Beamten zeichnete einige Zahlen auf den Umschlag, und dann wurde er befördert. Der Kasse war natürlich ganz erstaunt, einen so hohen Wertbrief zu erhalten; woher sollte er 100 000 Mk. bekommen. Uebrigens sollte er 16 Mk. 40 Pf. Straßporto tragen. Gibt's nicht? Der Brief wandert also wieder zurück. Die Abfenderin warbe ausfindig gemacht und ihr angezeigt, daß der von ihr abgegebene Brief wieder zurückgekommen sei. Es ist ja kein Wertbrief, meinte die Dame; es ist aber doch einer, erwiderte man ihr. Was nun tun? Die junge Dame geht zum Postamt und erklärt die Sache. Doch es ist nichts zu machen! Der Brief wäre mit 100 000 Mk. bewertet und den Inhalt könnte man nicht untersuchen, das Porto müßte bezahlt werden. Die Dame machte schließlich gute Miene zum bösen Spiel und unterschrieb den zur Auslieferung bestimmten Schein. Am Schalter aber, wo sie den Brief gegen Vorzeigung dieses Scheines in Empfang nehmen will, harzt ihr eine neue Überraschung. Es wären nochmals 16 Mk. 40 Pf. für Rückporto zu zahlen, meinte der Be-

amte, also im ganzen etwa 32 Mk. Die Dame kam aus dem Schrecken gar nicht heraus. Einmal wollte sie das Porto tragen, aber dann... Wie es weiter gekommen ist, wissen wir nicht, aber wahr soll diese überaus lustige Geschichte mit dem schmerzhaften metallischen Nachklang sein. So erklärt wenigstens das genannte Blatt.

Hennig und der Altmeyer der Altschule. Wie ein Stettiner Korrespondent nachträglich erzählt, hätte der Raubmörder Hennig bereits in den ersten Morgenstunden seines verhängnisvollen Jangtages Gelegenheit gehabt, abgelastet zu werden, und zwar von seinem Geringeren als dem Altmeyer deutscher Urkraft, dem besonders in Norddeutschland bekannten Ringkämpfer und früheren Weltmeister Emil Voh. Voh wohnte in einem Hochparterre mit separatem Treppenaufgange. Er war in der fünften Stunde morgens heimgekehrt, als er kurz nach dem Aufsuchen des Lagers ein Geräusch an der Korridortür vernahm. Jetzt sprang Voh auf. Nordöstlich befindet sich der zur Tür und öffnete. Der Fremdling hatte auch schon den Fuß zwischen die offene Tür gestemmt, als Voh, die Qualität des Burichen rasch erkennend, den ungeladenen Gast mit einem glühenden Stoß vor die Brust die 13 Stufen seiner Treppe hinunter stieß. Inzwischen empfand er kurz danach doch offenbar Mitleid mit dem Fremdling, und suchte den Gestürzten, der sich entschuldigte — „er sei an die falsche Adresse gekommen“ (!), „er gehöre in ein anderes, benachbartes Haus“ — wieder aufzuheben. Der seltsame Gast zeigte sich jedoch wenig dankbar. Vor der Haustür angelangt, schlug er noch eine Fenster Scheibe ein und verdrängte auf leichtem Fuß im Morgengrauen. Als am Vormittag Voh auf der Kriminalpolizei das Signalment des Fremden angab, war gerade Hennig auf die bekannte Art gefaßt, am anderen Tage aber mußte der gigantische Voh dem Verbrecher gegenüber erkennen, wer seinen erprobten Häuten entgangen war. So war Hennig selbst der Höhle des Löwen entwichen!

Vermögen errabelt! Die Vargevinne der einzelnen Stationen in den größeren Rennen des letzten Jahres hat die

„Radwelt“ in einer Liste zusammengestellt. An der Spitze steht Deutschland. Es gewann durch seine Rennfahrer 171 000 Mk. Dann folgt Frankreich mit 42 000 Mk. Deutschland hält seit dem Jahre 1901 die Spitze. Die Vargevinne der deutschen Rennfahrer in den letzten 11 Jahren betragen teils sehr hohe Summen. So gewannen von den Dauerrfahrern Thaddäus Nobl-München 200 000 Mk., Bruno Demle-Berlin 56 591 Mk., Anton Huber-München 53 923 Mk. An der Spitze der gleichen Liste der Kurzstreckenfahrer steht Willy Krenn-Darmstadt mit 125 918 Mk., dann folgen Walter Mühl-Duisburg mit 67 184 Mk., Henri Mayer-Darmstadt mit 45 590 Mk.

Die Primadonna am Spieltisch. Die „Schwedische Nachtgall“ Christine Nilson, die einst durch ihren Gesang ganz Europa entzückte, ist, wie der „Newport World“ aus Monaco gemeldet wird, eine leidenschaftliche und hartnäckige Spielerin. Sie hat einen Grafen Miranda geheiratet und besitzt eine schöne Villa bei Mentone, aber sie verbringt den größten Teil ihrer Zeit an den Spieltischen in Monte Carlo und soll in dieser Saison schon fast eine Million Mark verloren haben. Während in ihrer Erscheinung, so wie sie auch schon auf der Bühne sich zeigte, erregt sie mit ihrem puritanisch einfachen Kleide, der schwarzen Seidenhaube, unter der das volle weiße Haar in der Mitte einfach geteilt ist, dennoch das Interesse aller derer, die dieser ungewöhnlichen Erscheinung begegnen. Die schwarzen Haubenbänder umrahmen ein noch immer ungewöhnlich schönes, scharf geschnittenes, marmornes Gesicht, dessen durchdringende kalte graue Augen unter den halbgeschlossenen Lidern noch immer mit einem faszinierenden Reiz hervorblitzen. Ihre königliche Figur ist von einem einfachen Kleid umschlossen, mit der feingestalteten aristokratischen Hand schiebt sie gleichgültig das Geld über den grünen Tisch hin. Mag sie gewinnen oder verlieren, ihre Haltung ist stets selbstlos, ihre Mienen sind ruhig. Sie scheint die ganze Umwelt um sich zu vergessen und blickt mit einem seltsam träumerischen Ausdruck nur nach den rollenden Augen, wie wenn sie in ihnen ihrem Schicksal nachjähre.



Sunlicht Seife



Ein weiche Seife (Schmierseife) von außerordentlicher Reinigungskraft kann man sehr billig — das Pfund für nur 5 — 6 Pfg. — auf folgende Weise herstellen. Man nimmt 1/2 Doppelstück Sunlicht Seife, schabt es zu Schmitzeln und löst diese in 1-1 1/2 Liter Wasser durch fleißiges Umrühren auf. Ein Viertel Liter dieser weichen Sunlicht Seife einem Eimer Wasser zugesetzt, ist vorzüglich zum Reinigen von Geschirr, Silberzeug, Bilderrahmen, Küchengeräten, Fassbännen etc., weil sie die Metalle und Vergoldungen erhält und anstricht. Uebersetzen Sie sich bitte!

DAVID'S
MIGNON-KAKAO

1/2 lb. Mk. 1.00, 1/4 lb. 0.50 u. 2.50
Alleinige Fabrikanten
DAVID SÖHNE, A.-G. KALLE 1/2
Verkaufsstellen durch Filiale bekannt

GEGR. 1871. TELEPHON 151.

MÖBELHAUS
GUSTAV SCHUPP NACHF.
INH.: FRITZ MAHR.

LEISTUNGSFÄHIGSTES ETABLISSEMENT FÜR
VORNEHME WOHNUNGS-, HOTEL- U. PENSIONS-
EINRICHTUNGEN IN ALLEN PREISLAGEN.
DEKORATIONEN — TEPPICHE — GARDINEN.

WIESBADEN
TAUNUSSTRASSE 39

FRANKO LIEFERUNG.

Anerkannt vorzügliche Eierteigwaren.
Mischobst à Pfd. 40, 55, 70 Pfg.
Pflaumen von 30—50 Pfg. an per Pfd.
Apfelinges, Aprikosen, Birnen etc. empfiehlt
Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

Bräut-Ausstattungen,
sowie einzelne Möbel. 9731
Billigste Preise.
Mainzer Möbelhaus
Schwalbacherstrasse 12.
Bitte um Beachtung der Schaufenster.

Kaffee

unübertroffen an Reinheit, Aroma und Kraft, stets frisch geröstet im

Patent-Schnell-Öfener „Probat“.

Derselbe ist mit den vorzüglichsten neuesten Einrichtungen versehen und liefert einen außerordentlich wohl-schm. feinen, leicht bekömmlichen Kaffee.

Besonders empfehlenswerte Mischungen:

Santos-Mischung	II	1/2 kg Mk.	1.—
„	I	„	1.20
Haushalt	„	„	1.40
*Usambara	B	„	1.45
Neilgherry und Java	„	„	1.50
Spezial-Mischung	„	„	1.60
*Usambara	A	„	1.70
Preanger und blau Java	„	„	1.80
Mocca-Mischung	„	„	2.—
Menado und braun Java	„	„	2.30
Echt Colonial-Rohr-Würfelzucker	„	„	0.45

* Da diese feinen Usambara-Mischungen außerordentlich stark und kräftig sind, so genügt eine kleinere Quantität, um einen guten Kaffee herzustellen.

C. Acker Nachfolger
(E. Sees jr.)
Kaffeeplantagen Sr. Majestät des Kaisers und Königs.
Telefon Nr. 7 und 2911.

Proben gratis.

Ceylon-Tee

der bekannten Tee-Import-Firma Ch. & A. Böhringer, Colombo, ist der beste, köstlichste und ausgiebigste. 9683

Niederlage: Webergasse 3.

Hotels, Pensionen u. Vereine entspr. Rabatt.

Reine Hausfrau sollte verstanden, sich des Germania-Badpulvers zu bedienen. Dasselbe gibt ein wohl-schm. feines, an erfrischendes Gefühl bei leichtester Anwendung, welche ein Reizungen vollständig ausschließt.

Paket für 10 Pfg. 10 Pfg., 6 Pakete 50 Pfg.
Erprobte Reize gratis!

Apotheker C. Portzehl, Germania-Drogerie, Rheinstraße 55.

Plissé und Gaufr'ier Anstalt.
Reinste Schnittmuster für Flachfalten-Plissé-Röcke, auch solche für Konfirmandenkleider. Plissé p. Met. 5 Pfg.

Johanna Kipp,
Modes, Langgasse 19, 2. Etage.

Korpulenz, Fettseligkeit
und die damit verbundenen Unzuträglichkeiten und Lebensgefahr werden beseitigt ohne Verunsicherung und schädliche Folgen, wenn seit Jahren bewährter **Jebe- und Entfettungs-„Fucus“** angewendet wird. Alleinverkauf: A. C. P. & Co., 59 Rheinstraße 59.

Billige Schuhe!

Wegen Umzug von heute ab für jedermann auf meine sämtlichen, nur anerkannt soliden Schuhwaren

10% Rabatt.

Schuhwarenhaus Fiedler,
9 Mauritiusstraße 9. 9687

Wollen Sie frische mit Fachkenntnis ausgewählte **Kräuter**, speziell solche zu **Kuren nach Aescipp** billig kaufen, so erfragen Sie die Preise in der

Germania-Drogerie
von
Apotheker C. Portzehl,
Rheinstraße 55. Telefon 3241.

Obenabgelöst kostet der beste, von einem erfahrenen Fachmann zusammengesezte **Blutreinigungs-tee** zu sagen. Frühlingsturen pro Pfund 1.50 Mk., der gegen Husten, Verkeimung und dergl. empfohlenen **Pohlzahn**, angepriesen unter dem Namen **Johannistee**, **Lieber'sche Kräuter**, pro Pfund 1.50 Mk. 9005

Möbel- u. Bettenverkauf
Große Auswahl. — Billige Preise. — Teilzahlung.
Eigene Tapezierwerkstätte.
H. Leicher, Wwe., Adelsstraße 46.
2376



Aus der Umgegend.

× **Sonnenberg, 4. April.** Die neue Turmuhr an der katholischen Kirche wird bis Pfingsten fertiggestellt sein. Dieselbe wird von der bekannten Hirscheimer Turmuhrfabrik geliefert und erhält Stunden- und Minutenwert auf die große und Halbsunden- und Viertelstunden- und 3 große vergoldete Zifferblätter. Das ganze Werk kostet 1300 Mk., wozu die Zivildienstleistungen des Aufstellers von 600 Mk. kommen. Anstelle des verstorbenen Herrn Waldbach, welcher lange Jahre im kath. Kirchenrat war, wurde einstimmig der Postwalter Herr Dastig zum Kirchenrat gewählt. Die kath. Kirchensteuer wurde für das laufende Etatsjahr auf 20 Proz. festgesetzt. Man erwartet, daß die durch das neue Gesetz entstehenden Zu- und Abgänge sich ziemlich decken. — Am Weibensonntag empfingen 17 Kinder, 12 Knaben und 5 Mädchen, die erste hl. Kommunion.

× **Bierstadt, 4. April.** Im laufenden Schuljahre haben wir in unserer Volksschule 12 Klassen, welche von 10 Lehrern unterrichtet werden. Von der Aufstellung einer neuen Lehrkraft hatte man abgesehen, da es mangelt an einem Schulsaal. In die Aufnahmehalle wurden 80 A.-H.-Schüler aufgenommen. Hoffentlich sind zu Beginn des nächsten Schuljahres einige Schulklassen der neuen Schule fertiggestellt. — Der von der Arbeiterpartei gestellte Antrag, die Gemeindevorsteherwahl in der 3. Klasse für ungültig zu erklären, wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt. Gewählt waren die 2 Vertreter des Bürgervereins P. Roth und L. Bach. — Der schon mehrfach mit ersten Preisen und Ehrenpreisen gekrönte Gesangsverein „Hochfian“ wird sich am dem im August zu Bad Ems stattfindenden Gesangspreiswettbewerb mit ca. 80 Sängern in der ersten Landklasse fügen. Der Verein steht bekanntlich unter der Leitung des Herrn Direktors Groß-Wiesbaden.

× **Nambach, 4. April.** In der letzten Gemeindevorsteherwahl standen nachfolgende Punkte zur Beratung und Beschlußfassung auf der Tagesordnung: 1. Vaugetuch der Witwe Karl Schmitz hier betr. die Errichtung einer Frontpforte auf ihrem Wohnhaus an der Gartenstraße. Gegen das Vaugetuch wird seitens des Gemeindevorstandes nichts zu erinnern gefunden, jedoch ist der Witwe Schmitz die Auflage zu machen, das vor der Straßeneinfahrt liegende Gelände der Gemeinde abzutreten. 2. Verkauf des Schuppenvereins Nambach um Errichtung einer Schuhhütte nebst Scheibenstand auf dem Gemeindegelände, Distrikt „Dorras“. Auch gegen dieses Vaugetuch walteten Bedenken nicht ab. 3. Einem Rundschreiben des St. Josephshauses (Heilanstalt für Alkohol- und Nervenkrankheiten) zu Nambach zufolge, bezüglich der Ueberweisung einer Geldsumme zur Errichtung eines Trinkerheims bezieht die Körperschaft, der genannten Anstalt eine einmalige Unterstützung von 10 Mk. aus der Gemeindeförderung zu überweisen. Zum Schluß wurden noch die von den Besitzern von Neubauten zu zahlenden Kaufschillingen für die Abgabe von Wasser aus der Gemeindeförderung zu Neubauten festgesetzt. — In der Zeit vom 5. bis einschließlich 11. April, ferner vom 8. Mai bis einschließlich 1. Juni und vom 7. Juni bis einschließlich 19. Juni d. J. finden auf dem Schießplatze in der Nähe bei Nambach Schießübungen mit scharfen Patronen statt. Das gefährdete Gelände wird durch Sicherheitsvorkehrungen abgesperrt.

× **Niederlahnstein, 4. April.** Herr Kaufmann Peter Rangmann hier bezeugt gestern sein 25jähriges Geschäftsjubiläum im Viktorienbrunnen. — Das Haus des Herrn Metzgermeisters Wilhelm Frank, Ecke Doh- und Burgstraße, ist durch Kaufvertrag in den Besitz des Uhrmachers Mittag, das Haus des Herrn Mittag in der Burgstraße an Herrn Frank übergegangen. — Am 1. April d. J. wurden die Lokomotivführer Barn I. Roth, Dörsfeld, Diehl, Maul, Geil, Philipp, Schmidt und Reis zu Lokomotivführern befördert. Die 3 ersignannten wurden nach Niederlahnstein versetzt; zu etatsmäßigen Lokomotivführern wurden ernannt die Hilfsführer Vorn, Unkelbach, Sommer, Böhr, Meschede, Euerbach, Spielmann und Nachschheim. Der Hilfsmaschinenwärter Karl Gerner wurde zum Hül. Maschinenführer für elektrische Anlagen ernannt. — Die Besitzerin der Restauration „Heilanstalt“ auf dem Martinsberg, welches Gebäude zwecks anderweitiger Verwendung verkauft ist, beabsichtigt, ein neues Etablissement am neuen Vergnügen zu errichten. Die Errichtung soll bereits Anfang September erfolgen. — Ebenso beabsichtigt die „Schützenvereinsgesellschaft“ ein Gebäude auf ihrem Schießplatze auf dem Martinsberg zu errichten und soll die Wirtschaftsdirektion, welche bisher nur für die Sommermonate ausgedehnt war, für das ganze Jahr nachgeführt werden.

× **Niederlahnstein, 4. April.** Der seitiger Hilfsrichter am hiesigen Amtsgericht, Herr Gerichtsassessor Dr. Vogel, ist zum Landrichter ernannt und vom 1. Juni d. J. ab an das Landgericht in Offen veretzt worden. — Der Weichensteller Jac. Pfeiffer von hiesiger Station ist ab 1. Mai als Halterstellenbesitzer an die mit gleichem Tage neu zu errichtende Haltestelle in Lorchhausen versetzt. — Im hiesigen Bahnhof verunglückte gestern Abend gegen 11 Uhr der Weichensteller Job. Hardt von hier dadurch, daß er zwischen die Räder einer Kohlenbahn und eines rangierenden Güterwagens geriet. Der Verletzte wurde dem hiesigen Krankenhaus überwiefen. Er soll zwei Rippen gebrochen haben, jedoch ist die Verletzung nicht lebensgefährlich.

× **Nassau, 4. April.** Das neue Schuljahr hat in der hiesigen Volksschule am vergangenen Montag begonnen. Neu aufgenommen wurden 34 Kinder, so daß die Schülerzahl jetzt insgesamt 280 gegen 292 im Vorjahre beträgt. In voriger Woche verließen nach Abschluß der Prüfungen die durch Herrn Kreisinspektor Schmidt-Miehlen abgehaltenen, 35 Schüler die oberste Klasse. Die Zahl der Konfirmanden beträgt 27, darunter 4 aus dem Nachbarkirchort. Auch die Zahl der Konfirmanden ist und zwar 10 von Nassau, 2 von Holsbach an der Höhe und je 1 von Weirich, Ruppertsborn und Vettendorf. Während die katholischen Kinder schon am sog. „weißen Sonntag“ zur ersten hl. Kommunion gehen, hat man in der evangelischen Gemeinde hier noch wie

vor den alten Jahr beibehalten, die Konfirmation erst zu Pfingsten stattfinden zu lassen.

× **Limburg, 4. April.** In der letzten Sitzung der Stadtkommission wurde der Rechnungsvoranschlag für 1906 beraten. U. a. wurde beschlossen, 100 Prozent Gemeindesteuern bez. 190 Prozent Zuschläge zu den Realsteuern zu erheben. Die Hundesteuer wurde von 6 auf 10 Mk. erhöht. Das Wassergeld von 20 auf 25 Mk. pro Kubikmeter festgesetzt, dagegen wurde die geplante und auf 12000 Mk. veranschlagte Getränkesteuer abgelehnt. Für Gehaltsaufbesserungen an Unterbeamten wurden 3000 Mk. bewilligt. — Ein Bismarckabend fand am Geburtstag des Altkreiskanzlers auch in diesem Jahre hier in der „Alten Post“ statt. — Herr Landgerichtsrat Sal. Lenhain ist zum 1. Juni nach Kassel versetzt. — Die Zahnärztin zwischen Dehen und Limburg wird mit dem 5. April wieder eröffnet. — Nach Ostern geben die Mitglieder des hiesigen Stadttheaters hier eine Reihe von Theateraufführungen.

LOKALES

* Wiesbaden, 5. April 1906.

* Im Handelsregister wurde eingetragen: Firma Peter Wargelbau Wiesbaden. Der Weinhandler und Weingutbesitzer Peter Wargelbau zu Wiesbaden, Rheinstr. 78, betreibt unter dieser Firma eine Weinhandlung als Einzelkaufmann. Firma Karl Schäfer, Riegeleibhaber in Wiesbaden. Die Firma ist erloschen.

* **Rückfahrkarten für 10jährige Kinder.** Die Rückfahrkarte, ab für ein Kind, das auf eine Eisenbahn-Rückfahrkarte zum halben Preise gefahren ist, vor Eintritt der Rückreise aber das zehnte Lebensjahr vollendet hat, eine Zuschlagkarte für die Rückfahrt gelöst werden muß, hatte kürzlich das hiesige Landgericht zu entscheiden. Ein Reisender hatte, wie die „Presse“ berichtet, für seinen noch nicht ganz zehnjährigen Sohn eine halbe Rückfahrkarte von Köln nach Straßburg i. E. mit 45tägiger Gültigkeit gelöst und sich, obwohl das Kind inzwischen zehn Jahre alt geworden war, geweigert, für die Heimreise nach Köln entsprechenden Zuschlag zu bezahlen. Auf die Klage der Eisenbahnverwaltung wurde er vom Amtsgericht zur Entrichtung der Preisdifferenz verurteilt, legte aber gegen dieses Erkenntnis Berufung ein. Das Landgericht stellte sich auf den Standpunkt, daß eine Rückfahrkarte derjenigen Person, die mit derselben die Hinreise angetreten habe, innerhalb eines bestimmten Zeitraums unter allen Umständen und uneingeschränkt die Berechtigung zur freien Rückreise gewähre und dafür auch um durchschnittlich das 1½fache teurer als eine gewöhnliche Fahrkarte sei. Wenn ein Kind zu dem allein in Betracht kommenden Zeitpunkt des Eintritts der Hinreise das zehnte Lebensjahr noch nicht vollendet habe, so genüge für dasselbe nach § 11 Abs. 2 der Eisenbahn-Verkehrsordnung bezw. nach Ziffer 1 der Zusatzbestimmungen dazu eine Fahrkarte zum halben Preise, und sei diese eine Rückfahrkarte, so gebe sie dem Kinde also wie jedem anderen Anspruch auf freie Rückbeförderung, einerlei, ob es inzwischen zehn Jahre alt geworden sei oder nicht. Die Klage der Eisenbahnverwaltung wurde daher abgewiesen.

* **25. Jubiläum des „Turnvereins“.** Daß das 25jährige Jubiläum des Turnvereins ein wahres Turnfest werden soll, beweist die Turnordnung, welche der Turnauschuß entworfen hat. Ganz besonders soll das Schauturnen am 24. Juni ein herrliches Bild turnerischer Ausbildung vor Augen führen. Eröffnet wird dasselbe durch prächtig gewählte Gruppen von Freiübungen, die von sämtlichen Abteilungen des Vereins ge-

meinschaftlich ausgeführt werden. Daran schließen sich Reueübungen, an denen auch die Damen teilnehmen. Die Festspiele werden ihre Fertigkeit in Einzel- und Gruppensportarten zeigen. An die weiterfolgenden Geräteübungen fügt sich zum Schluß ein Flaggenreigen an, der von der Jugendabteilung im Verein mit der Damenriege geplant ist. Auch an dem Kommerz wird das Turnen in den Vordergrund treten, zumal in einem projektierten Festspiel allen Zweigen des Vereins Gelegenheit gegeben werden soll, darin mitzuwirken. Am Hauptfesttage werden wieder Massenübungen vorgeführt werden, daneben kommt an diesem Tage auch das Turnspiel zur Geltung. Am Abend sollen Gruppenstellungen in bengalischer Beleuchtung und ein Fackelzug den Schluß des offiziellen turnerischen Programms bilden. Man kann dem Turnauschuß die Anerkennung nicht versagen, daß er sich in turnerischer Beziehung ein großes Ziel gesetzt hat; möge ein gutes Gelingen allen Teilnehmern ihre Arbeit lohnen.

* **Straßensperrung.** Zum Zwecke der Herstellung und Reparatur von Wasser- und Gasleitungen wurden der östliche Gehweg in der Schwabacherstraße zwischen der Bleich- und Friedrichstraße für den Fußgängerverkehr und die Goldgasse von der Langgasse bis Grabenstraße für den Fahrverkehr auf die Dauer der Arbeit polizeilich gesperrt.

Hohenlohesches Reismehl

als Zusatz zur Kindermilch
hervorragend bewährt. Bei
Magen- und Darmkrankungen der Säuglinge
mit grossem Erfolge ärztlich verordnet.



Die denkbar schönste Auswahl
neuester Facons und bester
Qualitäten

**Krawatten, Kragen,
Manichetten,**

Hosenträger,

finden Sie zu billigsten Preisen
bei 9411

L. Schwanck, Mühlgasse 11-13.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Geld!

zu 4, 5, 6% Jahreszinsen, auf Schuldschein, Wechsel, Polizen, Erbkauf, Konten, Mobiliar etc. gegen bequeme Kautionszahlung. Näheres

sofort

durch „International. Geldmarkt“, Berlin, 1903, Ck. Postamt 57.

Günstige Dankschreiben! Erfolge beweisen. (Nachporto erbeten).

Grosse Posten Lyoner Seidenstoffe

nur Nouveautés

sind wieder eingetroffen, wie:

- Grosse Posten klein karierte und gestreifte Seidenstoffe von Mk. 1.50 an
- Grosse Posten weisse und schwarze Seidenstoffe für Brautkleider enorm billig,
- Grosse Posten Radium, uni und gemustert, von Mk. 2.— an,
- Grosse Posten Seidenstoffe für Gesellschaftskleider aussergewöhnlich billig,
- Grosse Posten schwarze Taffetas, speziell für Mäntel und Roben, weit unter regulärem Preis,
- Grosse Posten Seiden-Voiles von Mk. 2.— an,
- Grosse Posten Damaste,
- Grosse Posten Eoliennes v. 1.50,
- Grosse Posten Musseline, abgepasste Tüllroben, Schleier, Tülle, Bänder, Besätze, Spitzen etc. etc.

zu konkurrenzlos billigen Preisen!!

Vorjährige Seidenstoffe werden weit unter Preis abgegeben.

Erstes Seiden- u. Modewaren-Geschäft für Gelegenheitskäufe

36 Langgasse, **EMIL SÜSS**, Langgasse 36.



Nr. 81.

Freitag, den 6. April 1906.

21. Jahrgang.

Schatten.

Roman von B. v. d. Lanken.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Scheidung,“ rief sie fast unwillig, „wer sprach von Scheidung? — Genügt diese Trennung nicht zunächst vollkommen?“

„Zunächst — ja, aber für immer?“ Ulrike zuckte spöttisch mit den Schultern. „Du bist — Gabi, nimm es mir nicht übel — ein Charakter ohne jeden Halt, du weißt nicht, was du willst.“

Gabi antwortete nicht und beugte sich zu Rita hinab, die am Boden mit einer kleinen Photographie in einem Rahmen spielte.

„Wer ist das, Rita?“ fragte Gabriele leise.

„Papa — Papa!“ lachte die Kleine.

Ulrike zuckte jählings zusammen und sprang auf.

„Was soll das, Gabi?“ fragte sie hart, „warum lehrst du Rita einen Namen, mit dem sie nie jenen Mann nennen wird?“

„Jenen Mann?“ Gabis Augen funkelten, und die zarte Gestalt richtete sich hoch auf. „Er ist ihr Vater und er hat nichts getan, was ihn der Liebe seines Kindes unwert machte, und wenn ich selbst auch nicht zu ihm zurückkehren werde, sein Kind will und darf ich ihm nicht nehmen — sein Kind soll ihn kennen und lieben, soll ihm gehören und“ — ihre Stimme brach — „doch lassen wir das,“ fuhr sie plötzlich in verändertem Tone fort, „wir — du und ich — werden uns in dieser Sache ja doch nimmer verstehen.“

„Nein, nimmer!“ versetzte Ulrike bitter.

Es war einige Wochen später. Doktor Georg Ebert, von der Redaktion zurückgekehrt, saß in dem Sessel vor seinem Schreibtisch und wiegte sein Bübchen auf den Knien, während Eva, ein glückseliges Lächeln auf den frisch geputzten Lippen, die beiden beobachtete, als das Mädchen eine Dame meldete. Eva verließ das Zimmer, die Fremde zu begrüßen, aber ein Jubelruf ihrerseits veranlaßte auch Ebert, ihr zu folgen, und er fand sein Weibchen in den Armen Gabriels.

„Frau von Felsenbach,“ rief nun auch er, die ihm entgegen gestreckte Hand der jungen Frau warm drückend, „welche Überraschung, welche Freude!“

„Es ging nicht mehr in der Fremde, ging absolut nicht mehr, lieber Doktor,“ rief Gabi, unter Tränen lächelnd, „seit gestern bin ich in Berlin, und zu dir Evi, mußte ich zuerst, du Liebe, Gute.“

Das Ehepaar führte den Gast in das Arbeitszimmer des Hausherrn, wo der kleine Stammhalter höchst vergnüglich an allen Wieren umherkroch und auch sein Teil an Liebesungen und sogar Bewunderung von der „Tante“ erntete. Nachdem die erste Erregung des unverhofften Wiedersehens vorüber war, sagte Gabi ganz unvermittelt:

„Nun erzähle mir, Evi, wie geht es Rupert? Wo ist er und was treibt er? Weißt du, daß dein Brief eigentlich die Ursache meines Kommens ist?“

„Gottlob,“ riefen beide Gatten wie aus einem Munde.

„Das heißt,“ fuhr Gabi errötend fort, „zurückkehren zu Rupert kann ich nicht — ich glaube, ich würde dazu nicht im-

stande sein, aber ich will gut machen, so viel ich kann, ich will und darf ihm sein Kind nicht rauben. Wollen Sie, lieber Doktor,“ sie sah Ebert flehend an, „wollen Sie mit ihm darüber sprechen?“

Der Doktor bemerkte eine bedeutungsvolle Bewegung von Evis Köpfchen, die er sich nicht recht zu deuten wußte, und sagte:

„Ja, wie meinen Sie denn das, gnädige Frau, das alles sind und bleiben doch Halbheiten, zwischen denen, die sich nie zurecht finden werden.“

Eva bewegte jetzt nicht nur das Köpfchen, sondern winkte ihrem Ehemann auch mit den Augen; er schwieg überrascht, und die Gattin nahm statt seiner das Wort:

„Freilich sind es Halbheiten — indessen, ich finde Gabis Idee nicht so übel — im Gegenteil, die Auffassung ist eine sehr gerechte, und sie würde noch mehr in ihrem Vorhaben bestärkt werden, wenn sie sähe, wie Rupert unter dieser gänzlichen Vereinsamung leidet.“

„Ja und um nichts und wieder nichts,“ rief Georg Ebert, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit heftig und den Respekt vor Gabi vollständig aus den Augen lassend, denn er war zu sehr Felsenbachs Freund, um in dieser Sache nicht ganz und voll für ihr einzutreten.

„Georg!“

Eva legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm, und Gabi blickte still vor sich nieder. Es folgte eine etwas schwüle Pause, die endlich dadurch beendet wurde, daß Evi den Vorschlag machte, Gabi solle selbst mit Rupert sprechen.

„Ich?“ rief diese erschreckt: — „aber weshalb und wo?“

„Weshalb? — Weil du — nimm's mir nicht übel — doch die Schuldige bist — und wo? — Nun, in seiner Wohnung.“

„In seiner Wohnung?“

„Ja, warum denn nicht? Bist du denn nicht noch seine angetraute Frau?“

„Das wohl, ja — freilich — aber trotzdem —“

„Nun, dann meinetwegen, fahre doch zu meinen Eltern, er wohnt ja wieder dort, und das ist neutrales Gebiet. Aber eile dich, denn so viel ich weiß, will Rupert in wenigen Tagen Berlin verlassen und irgendwohin an die See gehen — übrigens für deinen Plan recht günstig, er kann Rita und die Wärterin gleich mitnehmen.“

„Rita mitnehmen?“ rief Gabi erschreckt. „Ja freilich, das geht nicht anders,“ verbesserte sie.

„Nein, das geht nicht anders,“ sagte Eva Ebert mit großer Bestimmtheit. „Du hast sie ja auch mitgenommen und glaube mir, es ist Rupert bitter schwer geworden.“

Gabriele überlegte ein paar Minuten, dann rasch entschlossen, stand sie auf:

„Verzeih, wenn ich dich schon verlasse, Evi,“ sagte sie, „aber ich — möchte gleich zu deinen Eltern fahren — gleich, meinst du, daß ich sie treffe, um das mit ihnen zu besprechen und Rupert vorbereiten zu lassen?“

„Die Eltern sind um diese Zeit stets zu Hause, und übernehmen — weißt du — gibt es in diesem Falle bei mir nicht.“

Gabriele fuhr fort. Als der Doktor, der sie bis an ihren Wagen begleitet hatte, zu Ebi zurückkehrte, fiel sie ihm glücklich lächelnd um den Hals:

„Ich hoffe wieder, Georg — ich hoffe, daß, daß noch alles gut wird.“

Gabriele's Herz klopfte stürmisch wie nie zuvor in ihrem Leben, während sie durch die volkreichen Straßen Berlins nach Moabit hinausfuhr und dann vor der kleinen, freundlichen Villa „Felicitas“ hielt. Das Mädchen sagte ihr, die Herrschaften seien im Garten und so eilte sie, ohne sich weiter melden zu lassen, durch das wohlbekannte Gartenzimmer ins Freie. Ehe sie den langen Weg entlang schritt, der zu der Laube führte, wo sich die Familie in früherer Zeit versammelte, blieb sie sekundenlang stehen. Zu mächtig waren die Erinnerungen, die sich in ihrer Seele zu regen begannen. War's nicht ein Frühsonnertag just wie dieser, als sie vor wenigen Jahren zum erstenmal dies Haus und diesen Garten betreten hatte und hier dem Manne begegnete, der so bedeutungsvoll für ihr Leben wurde wie sie für das seinige?

Der leichte Schritt auf dem feinen Kies mußte von den Inzassen der Laube wohl bemerkt worden sein, denn eine Gestalt erschien in dem Eingang, eine hohe, stattliche Männergestalt — Gabriele's Fuß wurde gebannt, sie stand Rupert Felsenbach gegenüber. Welch ein Zusammentreffen nach einem Jahre freiwilliger Trennung, einem Jahre so leidvoll für ihn wie für sie — das las einer aus des anderen Zügen, das erfüllte beider einen wie des anderen Herzen mit tiefem, unaussprechlichem Weh.

„Gabriele!“

„Rupert!“

Sie streckte ihm die Hände entgegen, sie sah ihn an, bittend, stehend — er trat einen Schritt näher und nahm ihre Hände in die seinen, aber er zog sie nicht an sein Herz und sagte kein Wort weiter.

„Vergib mir, Rupert,“ flüsterte Gabi leise, „ich habe schwer gegen dich gesündigt, aber ich will gut machen, soweit ich es vermag.“

„Was willst du tun, Gabi?“ fragte er, mühsam seine Ruhe bewahrend, während sein Atem die breite Brust rascher hob und senkte.

„Ich will dir dein Kind zurückgeben, Rupert — du liebst es ebenso wahr, ebenso treu wie ich, du hast dieselben Rechte, ich bitte dich, Rupert, nimm es. Dein Leben wird dann weniger trostlos und weniger einsam sein, solch ein Kind ist ein großer, großer Schatz.“

Ihre Augen füllten sich mit Tränen, und ihr Herz zitterte. Sie kämpfte einen schweren Kampf; sie fühlte, daß sie diesen Mann unendlich liebt, mit derselben Liebe wie einst, sie meinte, daß sie sich an seine Brust werfen könne und all das Weh, das die Seele zerrißt, und all die Liebe, die ihr Herz erfüllt, da ausweinen und ausjubeln müsse, und daß in diesem Augenblick das Leid der Vergangenheit ausgelöscht und die Schatten gewichen seien.

Ihre Finger zuden leise in seiner Hand, sie sieht herab — und fürchtbar — fürchtbar — da ist er doch, der schreckliche Gedanke: „Diese Hand war's, diese Hand tat's!“

Der Schatten — — —

Sie macht ihre Finger frei.

„Nimm das Kind, Rupert — ich bitte dich!“

Das ist alles, was sie sagt, sonst nichts.

Das Kind! — Sein Kind!

Der starke Mann bebt und legt die Hand über Augen und Stirn. Eine Weile ist's still um die beiden, nur der Sommerwind bewegt leise die Blätter, und ein Biendchen schwirrt summen von einer Blume zur anderen.

„Gabriele,“ bricht Felsenbach endlich das Schweigen, „du liebst Rita sehr, was treibt dich jetzt, dich von ihr zu trennen? Gabriele —“ er tritt dicht an sie heran und sieht ihr ernst in das erregte, tränenfeuchte Antlitz. — „Gabriele, liebst du auch das Kind nicht mehr, weil es mein Kind ist — —“

„Rupert, um Gottes Barmherzigkeit, nicht weiter,“ flehte sie, seinen Arm umflammernd. „Rupert,“ schluchzte sie, „begreife, glaube es doch, ich gebe dir Rita, weil ich weiß, was für ein Sonnenstrahl sie ist und weil ich dich über alles, alles in der Welt liebe — —“

„Gabriele!“

Rupert fährt wie aus einem Traume empor, seine Stimme zittert vor Entzücken, er öffnet die Arme, die Frau zu empfangen, aber sie streckt die Hände gegen ihn aus wie abwehrend und flieht durch den Garten zurück ins Haus. Rupert von Felsenbach steht regungslos und folgt der Davoneilenden mit den

Augen — Todesstrangigkeit übermannen ihn — er wankt in die Laube und sinkt schwer auf eine Bank.

„Umsonst — alles Hoffen umsonst — umsonst die Macht der Liebe. Die Schatten sind mächtiger!“

Eine Wolke zieht über die strahlende Sonne — der kleine Garten sieht öde und düster aus. —

Es war gut, daß bald, nachdem Gabi fort war, Frau von Führen zurückkehrte. Felsenbach, dem sie längst in mütterlicher Freundschaft nahe stand, schüttete ihr sein Herz aus und teilte ihr Gabi's Absicht mit, ihm das Kind zu geben. Frau Wilhelm wiegte nachdenklich das Haupt bei dieser Mitteilung.

„Nehmen Sie die Kleine, lieber Felsenbach,“ sagte sie nach einer Weile. „Jetzt gerade, wo Sie Berlin verlassen, wo Sie die ländliche Einsamkeit einer thüringischen Sommerfrische aufsuchen wollen, finde ich, ist es ein ganz geeigneter Zeitpunkt dafür. Rita ist etwas über ein Jahr alt, ein kräftiges, gesundes Kind, die Wärterin erprobt und zuverlässig. Sie werden in Jämenau doch nicht arbeiten, haben also Zeit genug, sich mit dem Kinde zu beschäftigen, und außerdem werden mein Mann und ich Ihnen ja bald folgen, und ich kann meine Augen auch darüber wachen lassen.“

Wie ein Schimmer der Freude huschte es über seine Züge, dann dachte er an sein Weib.

„Und Gabriele?“ fragte er. „Sie ist so jung, so — wie soll ich sagen — haltlos, wird sie es ertragen ohne Rita?“

„Sie muß sehen, wie sie sich zurechtfindet, so oder so,“ sagte Frau von Führen fast schroff.

Damit war die weitere Diskussion über den Gegenstand erledigt, und als Rupert von Felsenbach acht Tage später Berlin verließ, war nur insofern eine Aenderung des Planes eingetreten, als Herr und Frau von Führen sich Rupert gleich anschlossen. Als Rita von ihrer Wärterin hinunter in den Wagen getragen wurde, der beide zum Bahnhof führen sollte, stand Gabi am Fenster und verließ mit keinem Blick das Kind, bis es im Wagen untergebracht war und die Pferde anzogen. Gräfin Neuchlin beobachtete sie genau, aber sie konnte aus Gabi's Zügen nicht herauslesen, was in ihrer Seele vorging, sie hatte sie nie so gefaßt gesehen.

„Nun bist du wieder ganz unser,“ sagte Ulrike, „die letzte sichtbare Erinnerung an diese ungelige Ehe verläßt uns mit Rita.“

Mit einer raschen Bewegung wandte sich Gabi der Schwester zu, ihre Augen leuchteten seltsam.

„Meinst du, daß es der sichtbaren Erinnerung bedarf, um nicht zu vergessen, was wir wirklich lieben?“ fragte sie. Dann die Hände der anderen mit festem Druck fassend, fuhr sie fort: „Ulrike — Rupert und Rita leben in meinem Herzen weiter, bis es seinen letzten Schlag tut.“

Wundersam erschien es Gabriele, daß von dem Tage an, da sie ihr Kind an Rupert abgegeben, ein gewisser Friede über sie kam; nicht, daß ihre Sehnsucht weniger groß gewesen wäre, nein, sie litt geradezu schmerzlich, und viele Stunden des Tages und der Nacht verweinte sie in brennendem Verlangen, aber sie erfuhr zum ersten Male, welcher Trost für ein echtes Frauenherz darin liegt, selbst das Schwerste zu tragen, um denen, die es liebt, Weh zu ersparen. Und wenn es ihr unmöglich war, bei Rupert zu sein, was sie einst gelobt — das, was sie ihm noch an Glück geben konnte, mußte sie geben, und sie gab es mit jener Opferwilligkeit, zu der nur die Liebe die Kraft verleiht. Nun, da sie selbst erfuhr, was es bedeutet, losgetrennt zu sein von Mann und Kind, nun wußte sie auch, was er gelitten. Es kamen Augenblicke, in denen die Verantwortung, die sie auf sich genommen, riesengroß und fast zu schwer erschien, und je mehr diese Reflexionen in den Vordergrund ihres Denkens traten, desto klarer traten auch ihre Pflichten den Lebenden gegenüber hervor und es vollzog sich in ihr allmählich eine Verschiebung der Auffassungen. Die Schatten, die jetzt auf ihren Lebensweg fielen, sie entsprangen nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart, und die Gegenwart ist nichts Bleibendes.

Gräfin Natalie sprach mit Gabriele weder über die Gegenwart noch über die Zukunft, sie ließ der Entwicklung der ganzen Sache ruhigen Lauf und konnte dies um so mehr, als man sich von der Gesellschaft seit einem Jahre zurückgezogen hatte. In der raschlebigen Jetztzeit, in dem wechselnden, hastenden Trudel der modernen Gesellschaft genügt das, um daß genug von der Liste derjenigen gestrichen zu werden, mit denen man spricht, denen man Interesse schenkt. Wie man sich seinerzeit mit der unter etwas absonderlichen Verhältnissen geschlossenen Vermählung Gabriele's abgefunden, so hatte man es jetzt bei der Trennung der Ehegatten getan; man sprach nicht mehr davon, höchstens, daß hier und da einmal die Frage auftauchte: „Werden sie sich scheiden lassen?“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Menschheit selbst ist eine Würde; denn der Mensch kann von keinem Menschen bloß als Mittel, sondern muß jederzeit zugleich als Zweck gebraucht werden.

Kant.

Der Tee.

Plauderei von

Prinz Wojtkar Karageorgiewitsch.

(Nachdruck verboten.)

Chinesischer Tee.

In dem chinesischen Viertel von Rangoon ist Feiertag, und in den Straßen läßt sich ein dumpfer Lärm von Glocken, Gongs und Tamtams vernehmen. Die Kinder wandern mit einem ganzen Orchester von Blech und Eisen von Tür zu Tür; in schillernde Seide gekleidete Frauen mit schrecklich weiß geschminkten Wangen wandern nach dem Tempel des Dagon, der seine goldene Masse im blendenden Grün seines Parkes zeigt. Durch die Straßen wogt ein Gewimmel von Nudmes, die in Seide und blassem Atlas schillern. Alle Welt hält Papierstücke, auf denen Gebete geschrieben stehen, Reisgarben und Blumen in der Hand — alles Spenden für die Gottheiten des Tempels, die man heute mit besonderer Pompe feiert.

In einer ruhigen, kleinen Straße steht vor seinem Laden mit den vielen blauen Töpfen der dicke, lebenswürdige Teehändler Chung, der mit seiner runden Brille, seiner gedankenvollen Miene und seinem dunkelblauen, nur mit einem einzigen schwarzen Streifen besetzten Kostüm wie ein Doktor aussieht. Chung erwartet einen Gast, den gelehrten Su, der außer der Wissenschaft des Confucius auch sämtliche chinesischen Buchstaben kennt und sogar das Geschreibsel der Fremden verstehen soll, von denen es dort drüben auf der anderen Seite der Bambushecke, in dem modernen Rangoon, wimmelt.

Zur bestimmten Stunde erscheint Su an der Straßenecke und bleibt dort stehen, um seinem Wirt eine ernste Verbeugung zu machen. In der Hand hält er einen runden, feingeflochtenen Korb, dessen Deckel mit einem Schloß versehen ist. Er nähert sich, bleibt wieder stehen, um eine Verbeugung zu machen, und macht endlich, als er ganz nahe bei Chung steht, noch drei kleine, mechanische Reverenzen. Ebenfalls drei kleine Reverenzen von seiten des Teehändlers, die aber viel ernster, abgemessener erfolgen und neben großer Ehrfurcht eine lebhafteste Dankbarkeit über die Ehre eines solchen Besuches verraten. Sie treten in den geräumigen und leeren Laden mit den vielen Stagereen, auf denen große Teebüchsen alle Teesorten enthalten. . . . Wieder drei Reverenzen, aber ganz kleine, dann setzen sie sich. Chung schlägt auf einen Gong, und ein Diener erscheint. Drei Verbeugungen zu seinem Herrn, dann eine, zwei, drei große Verbeugungen des ganzen Körpers zu dem berühmten Mann, der das Haus, dessen niedriger Diener er ist, mit seiner Anwesenheit beehrt. Mit leichtem Kopfnicken hat der Gast geantwortet, während er aus seinem Korb eine winzige Teekanne, leicht mit Gold verziert, von durchsichtigem Porzellan und eine kleine Tasse ohne Henkel mit der Untertasse hervorholt.

„Tschah,“ sagte der Hausherr.

Drei Reverenzen des Dieners, der nach der Wand hin verschwindet. Unter den beiden Freunden herrscht ein nachdenkliches Schweigen. Einen großen Kessel in der Hand, erscheint der Diener von neuem; mit den Bewegungen eines gewandten, diskreten Affen holt er zwei kleine Tische aus einem Winkel, stellt vor jeden einen, setzt kleine Näpfe mit Zucker darauf und nimmt feierlich Tee aus einer Büchse, die ihm der Händler mit einer Handbewegung gezeigt hat. Der Tee dampft aus dem Schnabel der Kannen, die vor den beiden Philosophen stehen; schweigend warten sie, bis der Tee genügend gezogen, stehen dann zusammen, mit derselben feierlichen Geste, einen Tropfen des goldgelben Getränks in ihre winzige Tasse . . . und führen zusammen mit derselben Geste die Tassen an die Lippen. Ein Zeichen des Gelehrten — die erhobene geöffnete Hand mit gespreizten Fingern — heißt „ausgezeichnet“, und drei kleine Reverenzen des geschmeidigsten Händlers, der dabei nicht von seinem Sessel aufsteht, bilden die Antwort auf dieses Kompliment.

Noch eine Tasse, wieder eine, eine vierte, eine fünfte und immer dieselbe Geste, dieselben kleinen Reverenzen als

Dank. Fliegen summen um die Ladenschwelle; aus der Ferne, aus weiter Ferne bringen Töne großer Glocken, lauter stärker als das Summen der Fliegen, herein . . . der Tag geht zur Rüste; eine letzte Tasse, und Su steckt seine kleine Teekanne, seine Tasse und die Untertasse wieder in den Korb, mit dem das Innere des Korbes, den er sorgfältig verschließt, ausgepolstert ist.

Wieder drei Reverenzen. Eine letzte kleine Serie von Verbeugungen an der Ecke der Straße nach Chung zu, der vor der Schwelle seines Ladens stehen geblieben ist, und Su verschwindet geräuschlos mit seinem langen, leisen Rahenschritt auf den hohen Füllsohlen um die nächste Ecke, während Chung vor seiner Tür in der Pose seiner letzten Verbeugung verharrt.

Russischer Tee.

Durch die blasser Dämmerung, die die Gassen der Vorstadt in Nebel hüllt, huschen leichte Schatten. Graue Schatten, die mit mühen Schritten schweigend über den hartgefrorenen Schnee wandern. . . . Immer blasser, immer düsterer wird die Dämmerung, während die Glocken unter den Kuppeln der Moskauer Kirchen eine unendlich reine Melodie durch die kalte Luft tragen. Einer nach dem anderen machen die Schatten an einem kleinen „Traktier“ Halt und steigen die drei Stufen hinunter, die von der Straße in die Schenke führen; dann verschwinden sie, unter der niedrigen Tür sich bückend, in dem rauchigen, überhitzten Zimmer — überhitzt von der Wärme eines großen Ofens, an dem die zuletzt Erschienenen noch fröstelnd sitzen.

„Gott sei mit Dir!“ sagt der Schenkwirt.

„Gott sei mit Dir!“ erwidert der Ankömmling, schleicht zum Ofen, setzt sich, bleibt unbeweglich und rückt nur von der Stelle, um einem nach ihm Kommenden Platz zu machen.

Schon ist die Nacht fast ganz hereingebrochen; rasche Schlitten schießen im Dunkel vorüber, und der Rhythmus der Schellen vermischt sich mit der fernen Harmonie der noch immer klingenden Kirchenglocken.

Der Schenkwirt hat auf den Tisch im Hintergrunde, an dem sich die Ruschiks bereits niedergelassen haben, den glänzenden großen Samowar gesetzt, der die einzige qualmige Kerze widerpiegelt.

Aus ihrem warmen Stumpfsinn erwachend, verlassen die Ruschiks den Ofen und lagern sich auf der großen Bank, die den ganzen Hintergrund der Schenke einnimmt.

Die Funken beginnen zu knistern, und während der Schenkwirt darauf bläst, leuchtet eine kleine Flamme auf, die Blut verbreitet ein schwaches Licht, dann scheint der Samowar von neuem zu erlöschen.

Ein weißes, blondes, rosiges Mädchen bringt die Teekanne und die Gläser. Aus der rot und blau angestrichenen Büchse nimmt sie den Tee, den sie mit einem Holzlöffel abmischt.

Dann vergehen einige Minuten in demselben heißen Schweigen, und die Glocken in der Ferne scheinen gedämpft den Takt dazu zu schlagen. Der Schenkwirt stellt die Kerze neben den Samowar, der in seinem ganzen Glanze leuchtet, auf den Tisch, dann bringt er ein bides Stück Kandiszucker herbei, von dem er ganz kleine Brocken geizig abkrümelt.

Der Samowar ist nach und nach warm geworden; zahlreicher fliegen die Funken umher. Das Wasser zittert, läßt ein leises Rischen vernehmen, und plötzlich steigt der Gesang des Wassers mit heftig aufsprühendem Dampfstrahl bis zur Decke der Zuba — ein fröhliches, schönes Lied, in das sich bald eine Stimme mischt. Einer der Ruschiks hat sich ausgerichtet und singt mit sanfter, reiner Stimme eine einfache Melodie, ein Lied von Liebe und Sommer, das in klaren, garten Notizen von Kräusen und Blumen und von der Geliebten, die von dannen ging, spricht.

Es geht wie ein Hauch durch den Raum, und auf der Wange des alten Ruschiks glänzt eine Träne.

„Ja, Semen Iwanowitsch, Du weinst ja, zum Teufel! Nur ein Weib kann kein Lied hören, ohne Tränen zu vergießen!“

Und Semen lächelt wieder, und die anderen Ruschiks lachen, denn über die Wange dessen, der „kein Weib“ ist, rollt auch eine Träne, und eine andere hält einen Augenblick inne, um dann ebenfalls in dem hellen, ganz von Silberstreifen durchzogenen Barte zu verschwinden.

Five O'clock.

„Liebe Schwester Annie! Wir kommen fast zu spät, es ist gleich fünf Uhr. Aber diese Vorlesung über die Reise der Miß Gool ist doch zu reizend, nicht wahr? Sie ist doch reizend?“

„Ach ja, das ist sie, liebe Schwester Elisabeth!“

„Schnell, liebe Annie und liebe Dorothee, machen wir uns an die Arbeit, sonst werden wir nicht fertig! . . . Nehmt schnell noch diese Anduel fort, und auch die Zeitung, dann wollen wir die hübsche Tischdecke mit dem Spruch auslegen . . . nicht wahr, sie ist hübsch, die Tischdecke?“

„Ja, ja, das ist sie.“

„Aber schnell, schnell! Hier ist die Teebüchse, der Teekessel . . . gib acht, liebe Annie, daß Du nichts umwirfst, gib auch auf die Löffel, den Zucker und das kleine Sahnenkännchen acht — namentlich Du, Lisbeth! — Und Du, liebe Dolly, wärme die Kanne, denn das Wasser wird gleich kochen! Hast Du alles, Lisbeth?“

„Ja, ja, ich habe alles, liebe Annie! Mach' die Teekanne recht warm! So! Jetzt gieße Wasser hinein und lasse es ein bißchen ziehen! . . . O, wie schön warm ist es! . . . So, geht ihn mir her und öffne nun die Teebüchse! Danke, liebe Lisbeth! . . . So, einen Löffel für mich, einen Löffel für Annie, einen Löffel für Dolly und einen Löffel für die gute Teekanne . . . Berick! Euch, schnell den Deckel, der Tee verliert sonst sein Aroma! Bartet, jetzt gießt zwei Tropfen ein, erst zwei Tropfen! Dann schnell, schnell das andere! Ach, wie langsam Ihr seid! Der Tee wird doch kalt, liebe Lisbeth, gib' doch acht, was Du tust, wir machen doch Tee, meine Beste! . . . So, jetzt rade meinen Stuhl heran, Dolly, und auch Du, Lisbeth! Trinken wir unseren Tee und sprechen wir von unserem guten König Edward!“

Ceylon-Tee.

Kleine Straße in der Nähe der Boulevards. Ein Laden. Die großen Auslagenscheiben von durchsichtigen Vorhängen verschleiert. An den Wänden baumwollene Stoffe aus Manchester, Zedentisch und Kasse aus geschlitztem Schweizerholz, kleine Tische, Rohrstühle, englisches Porzellan.

An der Kasse eine dicke Dame mit einer Frisur aus dem Jahre 1830. Bedienung von zwei echten Singhalesen. Schwarze Haare mit einem Schildpattkamm in der Mitte. Es treten zwei Damen ein.

Die Dame in Rot (großer Purpurmantel mit Einschlüssen, großer schwarzer Hut mit Federn à la Voie Fuller): „So! Was hatte ich Ihnen gesagt, meine Liebe, nicht wahr, es ist entzückend? Ein wahrer Fund, diese liebe kleine Teekanne, hier ist man ganz allein, hier kommt man weder her, um sich zu zeigen, noch um gesehen zu werden. Ich habe genug von Ihrem Gambon, wo man jeden Tag andere Toilette machen muß, wo man um fünf Uhr dieselben Gesichter, denselben Pfirsich und dieselben Gemeinheiten wiederfindet. . . . Hier ist es köstlich. Und dann ist man hier allein; ich bringe nur Freunde mit.“

Die Dame in Grau (einfaches Kleid, tailormade, Astrachan-Jackett, schwarzer Hut mit zwei großen Federn): „Ja, Sie haben recht, ich werde öfter hierher kommen, diese Einsamkeit ist entzückend . . . Aber sehen Sie einmal da rechts, die Dame, die eben vorübergeht! Ist das nicht Madame Labru?“

Die Dame in Rot: „Sie? Was wollte sie denn hier? Ist das eigentlich wahr, was man sich erzählt? . . . Von einer Frau wird ja allerdings so schnell etwas erzählt. Darum glaube ich auch immer nur die Hälfte. Aber was die Geschichte in Trouville betrifft, so kann ich Sie versichern . . . Sie geht vorüber, nun, um so besser, ich hatte fast schon Angst, sie käme herein . . . übrigens ein Geheimnis, das ich nur Ihnen anvertraue, in der Woche vor Ostern wird bei mir Komödie gespielt . . . ein süßes Stückchen, Sie werden ja sehen . . . Von einem Unbekannten, den ich entdeckt habe. Entzückend! Als jugendliche Liebhaberin habe ich ein Kind — bitte, nicht falsch zu verstehen, ich habe ein Kind gefunden, das die jugendliche Liebhaberin spielt! Ein Bijou, ein Meißner Figürchen . . . ich habe es entdeckt . . . Nein, wo, sage ich Ihnen nicht, damit die Ueberraschung größer ist . . . Den Flügel decken wir zu oder drapieren ihn und machen so einen Salon Ludwig XV. Keine Dekoration. Raum einen Paravent, um den Auftritt der Schauspieler zu markieren. (Kleine Pause. Zur Dame an der Kasse): Ist noch niemand hier gewesen? Wie lange das wieder dauert! (Neue kleine Pause. Zu der Dame in Grau): Als ich das erstemal herkam, waren zwei junge Leute hier, infognito reisende Soubretten oder Akrobaten, ich weiß es nicht genau, aber so reizende Menschen habe ich noch nie gesehen . . . Wenn sie heute kommen sollten, wird es Ihnen nicht leid tun, mich begleitet zu haben.“

Einer der Singhalesen hat sich der Dame in Rot genähert und spricht mit ihr. Mit ihrem Geschwätz beschäftigt, hat sie ihn nicht gehört; er spricht ein wenig lauter und wiederholt: „Tschä bana?“

Die Dame in Grau: „Was fragt er?“

Die Dame in Rot: „Was wir nehmen wollen.“
Die Dame in Grau: „Und das verstehen Sie? Sie sind wirklich großartig, meine Beste!“
Die Dame in Rot: „Was wünschen Sie? Tee?“
Die Dame in Grau: „Ach ja, den trinke ich sehr gern.“
Die Dame in Rot: „Und ich schwärme für Tee. (Zum Kellner): Walter, zwei Madeira und viel Kuchen!“



„Zoologie“ vor 300 Jahren. Aus einem alten Buch mit einem ergötzlichen Inhalt, der aber wie viele seiner Art von den Zeitgenossen sehr ernst aufgenommen wurde und deshalb des kulturgeschichtlichen Interesses nicht entbehrt, werden im Strand Magazin Auszüge und Bilder mitgeteilt. Es gehörte dem ältesten Sohn und Erben von Jakob I. von England (1603–1625), dem Prinzen Henry; einige Abbildungen darin sind von seiner Hand koloriert. Die Bilder geben neben dem Text einen Begriff von den wunderbaren Tieren, die zu Prinz Henrys Zeit die Erde bevölkerten. Wir greifen einige amüsante Beispiele heraus. Ueber den König der Tiere heißt es: „Die Knochen der Löwen haben kein Mark und sind so hart, daß sie Fäulnis schlagen. Ihr Haarkleid ist aus einem steifen Knochen gemacht, ohne alle Wirbel. Sie haben fünf Krallen an den Hinterfüßen, und ihre Nagel sind schwarz. Löwen essen nur alle zwei Tage einmal und trinken in ebenderselben Art . . . Es gibt auch eine Art von Löwen mit Menschengesichtern. Im übrigen ist der Schwanz eines Löwen sehr lang, sie wedeln oft damit und feuern sich zum Kampfe an, indem sie die Flanken damit schlagen. Der untere Teil seines Schwanzes ist voll Haare und Knorpel, und manche sind der Meinung, daß sich ein kleiner Stachel darin befindet, mit dem der Löwe sich selbst anstachelt . . . Die Lamia ist ein wildes Tier und hat einige Teile, die äußerlich einem Ochsen ähneln und innerlich einem Maulwurf. Die Lamia hat ein Weibsgesicht, und zwar ein sehr schönes, es hat auch sehr große und anmutige Formen, so wie sie keines Malers Kunst nachahmen kann; es hat eine sehr schöne Farbe an seinem Vordergliedern ohne Flügel und keine andere Stimme als Fischen wie Drachen; aber sie sind die schnellflüchtigsten von allen Tieren.“ Die Hauptbeute des Lamia scheinen Menschen gewesen zu sein, besonders Männer, und „wenn sie näherkommen, so frisst und tötet die Lamia sie“. Und tatsächlich mochten die Lamien diese ihre Lieblingsbeute so sehr, daß in einem Gebiet „ein gewisser schlechter Platz in Syrien bei dem Meeresufer voll Sand, wie ein Sandmeer aussah und alle Plätze in der Nähe Wästen waren. Der hintere Teil dieses Tieres ist wie der von einer Biene, die Vorderfüße wie die von Bären, und sein Körper ist ganz mit Schuppen bedeckt wie ein Drache . . . Der Subus ist eine Amphibie mit zwei Hörnern; er folgt den Fischekälbern, die im Meer schwimmen; Krebse, Pagri und Decapoden sind Fische, die ihn lieben, aber er kümmert sich um die Liebe von keinem derselben, sondern macht sie alle zu seiner Beute. Die Sphing oder Sphinga gehört zur Art der Affen; ihr Körper ist rauh wie die des Affen; der obere Teil ist wie der einer Frau, und das Gesicht sehr ähnlich einem Frauen gesicht. Die Stimme ist einer Männerstimme sehr ähnlich, aber nicht deutlich, und klingt so, als ob jemand hastig oder kummervoll spräche. Sie kommen in Indien oder Aethiopien vor . . . Die Mantichora kommt bei den Indiern vor; sie hat eine dreifache Reihe von Zähnen oben und unten, ihr Gesicht und ihre Ohren sind einem Menschen ähnlich, ihr Schwanz hat einen Stachel, und ihre Stimme ist wie die einer kleinen Trompete.“ . . . Und das bot man einem königlichen Prinzen!

Eine Statistik über Frauenberufe. Nach einem Bericht der Popular Science Monthly werden von 977 amerikanischen Frauen folgende Berufe ausgeübt: Ueber die Hälfte, nämlich 487, schlugen die literarische Karriere ein, 103 sind Künstlerinnen, 9 Lehrerinnen, 63 Journalistinnen, 59 Schauspielerinnen, 43 Musikerinnen, 27 Ärztinnen, 13 Missionarinnen, neun Bibliothekarinnen, fünf Juristen, einige endlich widmen sich sozialen und anderen Wohltätigkeits-Bestrebungen, nur wenige sind in Geschäften tätig. In England gibt es nach der letzten Zählung 1249 schriftstellernde Frauen und 6443 Schauspielerinnen. Die Zahl der Künstlerinnen stieg auf 3699, die der Ärztinnen auf 212 und die der Lehrerinnen sogar auf 171 670.